

**Dr. Peter Jahn (Projektleiter)**

## ***Zur Ausstellung***

Unsere Russen – Unsere Deutschen: Der Titel der Ausstellung weist auf nahestehende, vertraute Personen, weckt die Erwartung, geradezu familiäre Verhältnisse vorzufinden. Die Erwartung wird in der Ausstellung vielerorts durchaus erfüllt. Etliche Bilder, Plakate, Fotos und Gegenstände zeigen freundliche Sichtweisen auf den Anderen, Neugier auf Fremdartiges, vielleicht sogar als skurril Empfundenes. Und etwas Spott und Ironie über Schwächen stören überhaupt nicht das Bild.

Umso erschreckender sind die vielen Bilder, die von Hochmut, Hass und auch Angst geprägt sind, hochaffektive Bilder, in denen der Andere als der minderwertige und bedrohliche Feind erscheint. Erschreckend sind diese Bilder vor allem, weil wir die zerstörerischen Zusammenhänge kennen, in denen sie geprägt wurden. Und sie haben ihrerseits politisches Handeln beeinflusst. Natürlich wurden die beiden blutigen Kriege im 20. Jahrhundert nicht geführt, weil irgendwann ein Feindbild entstanden war. Aber diese Schreckens- und Feindbilder waren nicht nur ein Propagandaprodukt und ein Resultat der politischen Konfrontationen. Dass die Konfrontationen in Kriegen gipfelten, ist nicht zuletzt auch durch Feindbilder bewirkt worden.

Unmittelbare deutsch-russische Begegnungen in größerer Zahl im Frieden finden wir nur im Verhältnis der russischen Bevölkerung zu den eingewanderten Deutschen. Die Deutschenbilder, die daraus entstanden, sind durchaus kritisch, aber sie verspotten nur menschliche Schwächen. Anders die feindseligen Bilder, die den in Wirklichkeit unbekanntem Deutschen Russen im jeweils anderen Land galten. Sie sind in der Regel grundsätzlicher, apodiktischer, oft zugespitzt und hoch emotionalisiert. Das charakterisiert auch viele positive Bilder. Offensichtlich war die Kenntnis des Landes und der Menschen gar nicht notwendig für das Urteil – für das Vorurteil.

In derartigen Bildern findet sich natürlich ein Stück der Realität, und deren Vereinfachung ist auch für unsere Orientierung unerlässlich, denn ohne solche Reduktionen wären wir der Fülle aller möglichen Informationen gegenüber hilflos. Aber es ist nicht die Vereinfachung, die die Probleme schafft, es ist unsere emotionale Fixierung auf Schreck- oder Wunschbilder, unsere Resistenz gegen die Korrektur durch widersprechende Erfahrungen, die darauf weist, dass wir am Anderen - an den Deutschen, den Russen - unsere eigenen Ängste oder Sehnsüchte abhandeln. Und auch damit wäre umzugehen, wenn uns dieser Vorgang bewusst wäre, wenn wir ein Traumland/Alptraumland Russland oder Deutschland nicht mit der so unendlich komplexen Realität verwechselten - und daraus die Maßstäbe für unser Handeln zögen.

So lange viele Sichtweisen nebeneinander bestand, war die Gefahr begrenzt. Wirklich verhängnisvoll wurde diese projektive Sicht auf die Realität der anderen Seite, wenn sich eine durch Angst und Aggression geprägte Sichtweise derart bündelte und verstärkte, dass abweichende Stimmen dagegen in der Öffentlichkeit nicht mehr aufkamen.

Gehen wir von den Feindbildern im Ersten und im Zweiten Weltkrieg wie auch in der Zeit des Kalten Krieges aus, so finden wir in Deutschland und Russland geradezu Spiegelbilder der gegenseitigen Dämonisierung. Das sollte uns aber nicht dazu verleiten, eine ähnliche Austauschbarkeit der Bilder auch für andere, „normale“ Zeiten

zu suchen. Hier unterschieden sich beide Länder. Die deutsche Sicht auf Russland war in ihren Grundzügen über lange Zeiträume zwiegespalten, über „Russland“ polarisierte sich die öffentliche Diskussion. Standen sich in Vormärz und der 1848er Revolution konservative Russlandfreundschaft und liberale Grundsatzkritik an Russland gegenüber, so dominierten am Ende des 19. Jahrhunderts zwar Drohbilder von Russland auf der politischen Ebene, aber daneben schuf sich eine zivilisationsmüde Intelligenz ein Wunschbild russischer Ursprünglichkeit. Wunschbilder vom realisierten Sozialismus in der Sowjetunion kennzeichneten auch die Sicht deutscher Kommunisten in der Weimarer Republik, denen Angstbilder von alles zerstörenden Bolschewiken gegenüberstanden. Die radikalste und aggressivste Ausprägung dieses Anti-bolschewismus wurde dann zwölf Jahre lang Staatsideologie. Nach dem Zweiten Weltkrieg spaltete sich im Kalten Krieg die Wahrnehmung der Sowjetunion zwischen zwei deutschen Staaten auf. Erst die Erfahrungen mit der Politik Michail Gorbatschows, die in der deutschen Vereinigung gipfelte, setzten einen deutlichen Strich unter die Tradition deutscher Russophobie.

In Russland findet sich diese innere Konfrontation über positive oder negative Seiten der Anderen nicht. Die Qualitäten der Deutschen als Repräsentanten der Modernisierung waren unbestritten, diese durch Detailkritik einzugrenzen und zu beschneiden, war wichtig für die russische Selbstachtung. Ein germanophobes Deutschenbild bekam in der deutsch-russischen Konfrontation am Ende des Jahrhunderts erstmals Gewicht. Und da nach der Revolution der Bolschewiki nicht Nationen, sondern Klassen das Kriterium für gut oder böse abgaben, hatte Germanophobie dann keinen Nährboden mehr. Erst die grausamen Erfahrungen im Großen Vaterländischen Krieg erzeugten ein Hassbild der Deutschen. Die marxistisch-leninistische Staatsideologie hat einem solchen nationalen Feindbild schon früh entgegengesteuert und als sie schließlich mit dem Ende der Parteiherrschaft ihre Gültigkeit verloren hatte, blieb nicht das Feindbild, sondern ein positives Deutschenbild zurück, das an die alten Traditionen anknüpfte.

Von den verschlungenen und widersprüchlichen Wegen der gegenseitigen Wahrnehmung von Deutschen und Russen gibt die Ausstellung einige Eindrücke. Und so viel hier an massenwirksamen Klischees gezeigt werden muss, so wichtig sind die vielen abweichenden Blicke, die nicht das Gängige reproduzieren, sondern eine eigene Perspektive gesucht haben. So ermöglicht das gezeigte Material ein kritisches Bild von historischen Bildern, die heute noch wirken; es ist zugleich als Aufforderung zu verstehen, das bequeme Angebot alter Stereotype zu meiden, sich eine eigene Perspektive zu suchen und selbst Erfahrungen zu sammeln.

*Aus: Unsere Russen – Unsere Deutschen. Bilder vom Anderen 1800 bis 2000, Ausstellungskatalog, hrsg. v. Museum Berlin Karlshorst, Berlin 2007, S. 11-12.*